XXV. Jahrg Berlin, den 9. Dezember 1916. Nr. 10.

Jahrgang 25



Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3a.
1916.



Berlin, den 9. Dezember 1916.

Der Stern von Rumänien.

Kein anderer Vorgang hat im Werden der von müder Sprachgewohnheit noch immer Krieg genannten Sintfluth den gegen das Deutsche Reich Verbündeten im Urtheil der Neutralen so geschadet wie das Unheil, in das sie das Königreich Rumänien gerissen haben. Dessen Wunsch und Plan hielt sich an die Losung, die Bismarck im März 1868 dem Fürsten Karl Anton von Hohenzollern, dem Vater des jungen Walachenfürsten Karl, nach Sigmaringen mitgegeben hatte: „Rumänien muß gleich gut mit allen Mächten stehen und erst im letzten Moment, wenn Alles zusammenbricht, zu der Macht halten, von der es glaubt, daß sie als Sieger aus dem Krieg hervorgehen werde." Die Ehrfurcht vor dem Hirn, aus dem dieses Programm kam, müßte Deutsche hindern, es in Verachtung einzuspeicheln. Ein Programm für Schwache, die, ins Kampfgefild von Riesen verschlagen, ihrer Schwachheit bewußt bleiben. In dem selben Jahr, das ihm die berliner Losung bescherte, las Karl einen langen Brief, worin Marchese Pepoli, Italiens Vertreter in Wien, ihn beschwor, das Verhältniß zu Ungarn und zu dessen Ministerpräsidenten Julius Andrassy nicht zu gefährden. „Ungarns Hauptinteresse ist, gegen die Slawenüberschwemmung, die den Orient bedroht, Schutzdeiche zu erlangen. Hilft Rumänien, das ja kein slawisches Land ist, den Nachbarn zur Abwehr der Slawenfluth, so hat es Alles zu gewinnen und nichts zu verlieren; sperrt es sich dagegen, so kann es in das Schicksal Polens hinabgleiten. Die Vorsehung hat Rumänien,

wie Ungarn, als ein Sondergebild auf dem Orientweg slawischem Ehrgeizes gestellt. Mission und Bedürfnisse beider Länder sind gleich; was eins kräftigt, stärkt zugleich auch das andere Land. Nur Auserwählten spart der Himmel ein Amt auf, wie es Ihnen zufiel. Die gerechteste Nationalitätfrage würde, wenn sie den Frieden gefährden könnte, von der liberalen Oeffentlichen Meinung nicht gestützt. Wo materielles Bedürfniß stöhnt und schreit, verhallt des Mitleids Stimme. Italien und Rumänien brauchen Frieden, Muße zu innerer Organisation. Unordnung hat nie Reiche gegründet; immer nur Zusammenbruch vorbereitet. Um den Preis eines unfreundlichen Verhältnisses zu Ungarn würde sogar die Unabhängigkeit von der Türkei zu theuer gekauft." Joan Bratianu, der Vater des vom König Ferdinand im Ministerpräsidium gehaltenen Mannes, führte damals das Staatsgeschäft. Schon ließ er in dem Regirungblatt „Romanul" das ungarische Siebenbürgen „Centraldakien" nennen und den Verein „Transsylvanien" empfehlen, der in ein paar Monaten zwölfhundert Mitglieder geworben habe und dessen Ziel sei, „die Kultur Centraldakiens aus der skythischen Richtung, in die Ungarns Druck sie gedrängt hat, in eine nationale, lateinische zu leiten." So ists weiter gegangen bis zu den Schulkarten, die das „unerlöste Rumänien" in die Landesfarben rahmten. Mehr als einmal schien blutige Auseinandersetzung unvermeidlich; und der alte König sagte oft, er könne die Anlehnung an die Kaiserreiche Mitteleuropas nicht verbürgen, wenn österreichische oder ungarische Interessen die des Deutschen Reiches überwögen. Wer im Krieg siegen werde, ist nicht immer leicht zu erkennen. Doch nur Blindheit konnte im August die Stunde nah wähnen, in der „Alles zusammenbricht" und der Ausgang so sichtbar wird, daß kein Zweifel mehr bleibt. Rumänien muß belogen worden sein oder verkannt haben, was in einem Hofwinkel Rußlands geschah, seit Herr Sasonow weggeschickt und die Sorge fürs Internationale dem unwissenden Herrn Stuermer anvertraut wurde. Der dachte wohl, die Enttäuschung vom Hoffen auf Rumänien werde der kriegerische Wille der westlichen Freunde nicht ungeschwächt überleben und die Concernstimmung dann sachter Bestattung des Krieges günstiger sein als zuvor; drum hat er die Vorbereitung des Masseneinbruches in die Dobrudscha gehemmt. An der Klippe dieses Entschlusses und an den Kaiserproklamationen, die Po-

lens Lösung von Rußland als ein Kriegsziel enthüllten und den glimmenden Docht „prussiakischen“ Sehnens nach Frieden löschten, ist der fahrige Boris Stuermer gescheitert; und im Ministerpräsidium durch Alexander Fjodorowitsch Trepow ersetzt worden, der sich als Minister des Verkehrswesens ein Jahr lang leidlich bewährt hat und jetzt, unter dem Jubel der Reichsduma, die bedenkenlose Fortführung des Krieges verheißt, Konstantinopel für Rußland fordert und den Rumänen das Recht zu freier Fahrt durch die Meereengen verbürgt. Ob diese Bürgschaft sie im Leid tröstet? Verruchter Leichtsinn hat sie geopfert. Sie gerade konnten warten; selbst die Stunde zum Eingriff wählen. Die schlug erst, wenn die Russen bereit waren, mit einer großen Armee und zulänglichem Schwergeschütz Bulgarien zu überfallen (dessen höchst stattliche Heereszifferihnen nicht unbekannt ist). Bis in den Tag solcher Bereitschaft war auch der Triple-Entente ein neutrales, dem Deutschen Reich unsicheres, unfreundliches Rumänien viel bequemer als ein dem Kriegsschauplatz zugehöriges. Der grobe Strategenfehler, die rumänische Hauptmacht, statt nach Bulgarien, nach Siebenbürgen zu schicken (das dem walachischen Sieger gewiß war), ist von unseren Heerführern Hindenburg-Ludendorff mit rascher, die Meister lobenden Klugheit ausgenützt worden. Die deutsche Ostfront kann um ein beträchtliches Stück gekürzt, die Korn- und Oelfülle Rumäniens dessen Feinden nutzbar gemacht werden; aus der Dobrudscha und Moldau führen viele Wege nach Odessa, Charkow, Kiew, in die russische Kornkammer und das russische Rom; die Griechen muß das Schicksal des dritten Balkangefährten warnen und schrecken; die ganze Donaustraße wird, für alle Transporte, dem Vierbund geöffnet; und dem in Saloniki schmachtenden General Sarrail, dem die unzermorschbare Tapferkeit der aus dem grausigen Rückzug durch Albaniens Wildniß geretteten Serben im November Monastir erobert hat, wird die Vorstellung deutschen Südostsieges nicht behaglich sein. Genosse Hervé murrt: „Wenn Sarrail die oft für ihn geforderte halbe Menschenmillion hätte, könnte er den Bulgaren anthun, was die Deutschen jetzt den Rumänen anthun wollen. Beeilen wir (nämlich: England und Italien) nicht den Nachschub starker Truppenverbände, dann verdünnen, nach ein paar Wochen, die Deutschen ihre rumänische Front und fallen mit fünfhundert-

tausend Mann über die Saloniki-Armee her. Das muß nachgerade der blödeste Civilist merken. Man braucht, wahrhaftig, kein Hexenmeister zu sein, um vorauszusehen, welche Keulenschläge der nächste Frühling dem deutschen Großen Generalstab ermöglichen wird, dessen kühner Offensivgeist dann, nach der Wirkung des Hilfsdienstgesetzes, über neue Menschenmillionen und über ein in solchem Umfang noch nie erblicktes Kriegsgeräth verfügen kann. Wir müssen den deutschen Stiefel ablecken oder die Hilfsdienstpflicht auch in Frankreich einführen und die öffentliche Wohlfahrt mit allen Mitteln wahren. Die Offenbarung deutscher Kraft in Rumänien, die Bildung einer Polenarmee unter deutscher Spitze, die Mobilmachung der deutschen Bürger haben eine neue Lage geschaffen, in die wir uns einrichten müssen." Die Rumänen scheinen sich besser zu schlagen, als erwartet worden war; und allmählich ist die Zahl der russischen Helfer geschwollen. Dennoch ist das dem Feind unterthane Walachengebiet schon größer als das in Frankreich von Deutschen besetzte. Und just die Städte, Gleisstrecken, Straßen, Brücken, Werkstätten, um die Kön'g Karl sich besonders emsig gemüht hat, sind den Rumänen entrissen worden.

Am vierten Dezembermittag läuteten die Glocken, wehten die Fahnen die Kunde vom „Siege am Argesul" durchs deutsche Land. Karls Tagebuch nennt den Fluß Argesch. Da hat er im Sommer 1866, während des austro-preußischen Krieges, sein junges Heer zusammengezogen, um gegen Türkenanspruch gewappnet zu sein. „In wahrer Weltvergessenheit liegt hier ein Juwel der Baukunst, die Episkopalkirche von Curtea de Argesch. Sie ist 1518 von dem frommen Fürsten Neagoe Basarab erbaut worden; der Stil ist byzantinisch, zeigt aber in seiner reichen Fülle reizender Einzelheiten die Einflüsse mancher anderen Stile, besonders des arabischen. Leider ist das herrliche Bauwerk in traurigem Zustand; das Innere ist durch Feuer zerstört, eine Mauer von Erdbeben geborsten und in einen Thurm hat der Blitz eingeschlagen. Von dem Gold- und Farbenschmuck der fein ziselirten Muster und Arabesken findet man nur an wenigen geschützten Stellen der Wände kleine Spuren; die Regengüsse und heftigen Schneestürme, die das weite Thal des Argesch durchtoben, haben das Meiste fortgewaschen und nur die Formen selbst sind in dem ergrauten Stein geblieben. In dem Städtchen ist eine

Kirche aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts noch ziemlich gut erhalten. Der Ort liegt freundlich in dem breiten Flußthal des rauschenden Argesch, in der Ferne von schön geformten Bergen umgeben; heute ist er durch die bunten Trachten des herbeigeströmten Landvolkes malerisch belebt; besonders die Frauen lieben reiche Kleider in grellen, leuchtenden Farben." Am Argesch liegt Florika, der Landsitz der Familie Bratianu. Am Argesch biwakirt Karl im Herbst 1872 mit den Truppen, deren Corpsmanöver er leitet, und schreibt dort an den Deutschen Kronprinzen: „Endlich waren auch einmal einige Engländer hier, was mir um so erwünschter war, als man nun hoffen darf, daß sie gesündere Ideen über die orientalischen Länder in ihrer Heimath verbreiten werden. Leider lebt der Schatten Palmerstons unter den diplomatischen Vertretern Englands hier noch fort und die Bewohner Albions sind türkischer als die Türken selber, was Du, da Du die Türkenherrschaft kennst, richtig zu würdigen wissen wirst. Ich habe Das Allen, die kamen, gesagt und hoffe, daß man doch einmal eine gerechtere Beurtheilung, namentlich der Donauländer, in der Foreign Office erreichen wird." Lang ists her. Hardinge und Robert Cecil sahen Palmerston niemals spuken. Am fünften Dezemberabend wurde uns die Besetzung der Bahnlinie Bukarest-Targowiste gemeldet. Karl schreibt: Tirgowesch̆te. Einst wars die Haupt- und Residenzstadt der Walachei. In einem Nachbarkloster wird, aus dem sechzehnten Jahrhundert, der Schädel Michaels des Tapferen aufbewahrt. Ueppig bewachsene Rebenhügel kränzen die Stadt. In ihre alten Mauern hat Karl an der Spitze aller Stabsoffiziere seine Frau Elisabeth zu Manöverschluß und Zapfenstreich eingeholt. In Tirgowesch̆te wurden vom Schwurgericht die Männer freigesprochen, die in Ploješchti die Dorobanzenkaserne gestürmt und den Beginn republikanischer Regirung verkündet hatten; Bratianu, der in der Wirrniß von Karls eifernden Beamten verhaftet worden war, bat, an die Durchstöberung seiner Papiere nicht Zeit zu vergeuden, da er „ein zu erfahrener Verschwörer" sei, um gefährliche Schriftstücke greifbar zu lassen. In Tirgowesch̆te wollte Karl große Militärdepots anlegen; deshalb war ihm die Bahnlinie, die den Ort mit Bukarest, Pietrosita und Piteschti verbindet, besonders wichtig. Bei Pietrosita wurde vor bald hundert Jahren goldenes Tafel-

geräth aus der Gotenzeit gefunden; im Dezember 1875 ist der vierundzwanzig Pfund schwere Schatz aus dem bukarester Museum gestohlen worden. Turnu-Severin: die erste Rumänenstadt, die Karl sah. Pfingstsonntag 1866. Als Kaufmann Karl Hettingen, der in Geschäften nach Odessa (hört!) reise, ist er durch Oesterreich-Ungarn, an Belgrad vorüber gefahren; hat in der Zweiten Schiffsklasse, zwischen Frachtsäcken, an Franz Joseph geschrieben, daß er nicht in einer dem Habsburgerreich feindlichen Absicht die Krone Rumäniens angenommen habe. In Turnu-Severin ist er an Land, in den harrenden Wagen gesprungen. Der Schiffsführer, der ihn, weil seine Fahrkarte bis nach Odessa gelte, zurückhalten wollte, schreit: „Das muß der Prinz von Hohenzollern sein!" Eine Minute früher: der Oesterreicher hätte den preußischen Dragoner verhaftet. Walachische Grenzjäger in grauen Mänteln halten die Wacht. Acht Pferdchen, denen die Gurte oft platzen, ziehen in wildem Lauf den offenen Wagen durch die eiskalte Mainacht; zweimal werden sie gewechselt. Den Nebel durchkreischt das Jauchzen der zwei Postillone; sie wollen die Pferde munter halten und reiben ihnen, lachend und brüllend, Augen und Ohren. Auf der lahmen Fähre gehts über den Jiu; nach Krajowa, der grün umwallten Hauptstadt der Kleinen Walachei. In einem Laubzelt, vor einer jubelnden Menge, hört Karl den Willkommengruß des Bürgermeisters; nimmt er das Frühstück, dessen nahrhafter Theil von der Nachtkälte gefroren ist. Nun scheint die Sonne, entschleiert den Lenz und läßt die fernen Karpathenhäupter silbern schimmern. Dorobanzen im Schnürrock voraus; im Galop, durch einen Hagel von Kränzen und losen Blumen, über Blachfelder an den Olt, nach Slatina und Piteschti. Da huldigt ihm das Zweite Infanterieregiment. Rothe Hosen, stahlblaue Mäntel; schlechte Franzosenkopie; Offiziere und Mannschaft ein Bischen verwahrlost. Als er wieder im Wagen sitzt, sagt Karl zu Bratianu: „Die Freude der Soldaten hat mich gerührt; wenn ich aber das Heer erst in der Hand habe, wirds bald anders aussehen." In der Winzerstadt Piteschti wird dem Fürsten auf einer Silberplatte Brot und Salz gereicht; Mädchen in weißen Kleidern streuen Blumen; als Vertreter der Fürstlichen Statthalterschaft meldet sich General Golesku, als Ministerpräsident Fürst Jon Ghika. Mit Beiden fährt, nun in achtspänniger Hofkutsche,

Karl durch das mit Fahnen, Teppichen, Blumen geschmückte Städtchen, auf langer Holzbrücke über den Argesch, den Domnei nach Goleschti, dem Stammsitz der Familie Golesku. Dort ist der erste Ministerrath; wird erwogen, was zu geschehen habe, wenn die Türken, wie ihre Haltung anzudrohen scheint, ins Fürstenthum eindringen. Noch vierundachtzig Kilometer bis Bukarest. Zwölf Pferdchen schaffen es, trotz langem Umkleideaufenthalt in einem Landhaus der Ghikas, in fünf Stunden. Demeter Bratianu, Joans Bruder, übergiebt, auf rothem Sammetkissen, dem Fürsten die Schlüssel seiner Hauptstadt. Aus dreißigtausend Menschenkehlen braust Jubel auf; und aus schwarzem Gewölk Platzregen nieder: seit drei Monaten der erste, der die dürre Flur netzt. Der Himmel selbst schüttet auf dieses Kömmlings Weg Wasser; empfiehlt ihn, mit dem Fruchtbarkeit einzieht, dem stets vor allzu langer Trockenheit bangen Sinn des Orientalen. Durch Truppenspaliere über den Korso, über den jämmerlich gepflasterten Podu Mogoschoae hin, aus dessen Häusern Blumen, Tauben, Gedichte mit dreifarbigen Schleifen dem Fürsten zufliegen, an dem einstöckigen Gebäude vorüber, das Militärschule, Kaserne, Spital, Kommandantur war und jetzt Schloß heißt, in die Hauptkirche, in den Parlamentssaal. Nach dem Tedeum das Gelübde; der Fürst legt die rechte Hand auf das von dem Metropoliten Niphon, einem Weißbart in Goldstoff, vom Altar herübergebrachte Evangelienbuch und spricht: „Ich schwöre, daß ich Rumäniens Gesetze achten, seine Rechte wahren, sein Gebiet unangetastet erhalten werde.“ Auch sein Neffe Ferdinand hats geschworen.

Zwölf Jahre nach dem Einzug sieht Karl, der Sieger im Türkenkrieg, vor Piteschti, das ihn in festlichem Lichtglanz erwartet, Kosakenpatrouillen; in der Stadt trifft ihn die Kunde, daß Hödel auf Kaiser Wilhelm geschossen habe. Auf der Fahrt nach Piteschti erblickt er den ersten Schnellzug, der von Bukarest nach Wien fährt und die ersehnte Verbindung mit dem Westen sichert. Zwölfter Jahrestag! Die Blumen füllen einen Wagen (der zu Elisabeth rollt). Serben und Rumänen feiern einander. Karl empfängt von Milan das Großkreuz des Takowa-Ordens und verleiht den Fahnen der Truppen, die im Kampf gegen die Türken gefochten haben, das Kreuz zum Gedächtniß des Donauüberganges. Lustiger, heißer Mai. Hunderte bunt gewandeter Landleute sprengen hinter der

Hofkutsche drein. Den Regentag in Curtea de Argesch erhellt die Hoffnung, daß Bismarck die Einberufung eines Friedenskongresses durchsetzen werde. Die uralte Bischofskirche ist kunstvoll und schön, von dem Franzosen Lecomte, wiederhergestellt worden. Ueber wellenförmiges Waldgebirg, das entzückenden Ausblick auf Höhen, in Schluchten bietet, in die schöne Bergstadt Kampulung und, durch das Thal der lenzlich angeschwollenen Dimbowitza, auf schlechtem Weg, zu Pferd, in das reiche, durch Landschaft und Volkstracht berühmte Dorf Rukar; der Nationaltanz der Hora giebt die Gelegenheit, die prächtige Gewandung und die ernste Würde der vornehmen Dörfler zu bewundern. Noch steht, weil Rußlands mürrische Haltung den Verlust Bessarabiens, vielleicht auch anderen Streit zwischen den gestern zum Sieg Verbündeten ankündet, das Rumänenheer in Defensivstellung auf der Linie Piteschti-Tirgoweschte. Schon aber jagt die gute Botschaft heran: In Berlin wird am sechzehnten Juni der Kongreß eröffnet. Wer fürchtet da noch die Dimbowitza, deren schäumende Wuth den Wagen des Fürsten umbrandet? In Maienfrische funkelt Rumäniens Sonne. Krajowa erdröhnt vom Hurra der Massen. Die Verwundeten heben das Haupt vom Kissen und winken dem Fürsten, dem Kriegsherrn wenigstens mit dem Auge Huldigung zu. Abends ziehen zehntausend Menschen mit Fackeln durch die Straßen. In den krajowaer Werkstätten werden Geschütze und andere Waffen geflickt und ergänzt. Der Kreisstadt Plojeschti, hinter deren Rücken die Karpathen weiße Köpfe himmelan recken, fehlt anderer Landschaftreiz; doch umblüht sie ein Kranz wohlhabender Winzerdörfchen, den die in jeder Jahreszeit befahrbare Kunststraße nach Kronstadt durchschneidet, Rumäniens kürzeste Verbindung mit Siebenbürgen. In Plojeschti war 1877 das Hauptquartier des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch; rieth Karl dem Generalissimus, jenseits von der Donau als nächstes Angriffsziel den Straßenknotenpunkt Plewna zu wählen (den sechs Monate danach die Rumänen erstürmten). Kotroceni war Kloster und ist nun Sommersitz und Truppenexerzirplatz. Hier hat Karl die aus dem Stahl eroberter Türkenkanonen geschmiedete Königskrone gefunden; acht Halbbügel halten das Donaukreuz und den Reichsapfel.

Wozu die Erinnerung? Tausende deutscher Männer, Frauen, Kinder möchten wissen, wie das Land aussteht, dessen Erde jetzt

die ihnen Liebst:n stampfen; ein Rüchlein wenigstens von dem Duft dieser romanischen Orientwelt einathmen. Wie schwer wars, aus hospodarischer Launenherrschaft und Spekulantenseuche sie in Ordnung und Gesundheit zu fördern! Der junge, der alte Karl hat nie Mühe gescheut; niemals gezaudert, selbst sogar zu erwägen, ob die Erlaubniß zu Bau und Betrieb der Eisenbahnen dem wiener Ofenheim, den londoner Brüdern Baring oder dem berliner Doktor Strousberg zu geben sei, der die Herzoge von Ratibor, von Ujest und den Grafen Lehndorff für sein Konsortium geworben hatte. (Strousberg macht das Rennen; und Karl erwirbt eine Aktie, Nummer Eins, und will diesen Besitz nicht mehren.) Ungemeines ist in den fünf Jahrzehnten seiner Regirung für Städte und Wege, Ackerbau und Handel, Petroleumquellen und Salzbergwerke gethan worden. Ist nun Alles verthan? Im Mai 1880 hatte Andrassy, der nicht mehr das Oesterreich und Ungarn gemeinsame Auswärtige Amt leitete, ohne (und wohl gegen) Bismarcks Willen den Fürsten Karl behutsam in eine Militärkonvention zu überreden gesucht, deren Veröffentlichung, weil Rußland sie „als offensive Bedrohung auffassen könnte", nicht zu empfehlen sei, die aber für den Fall russischer Absicht auf Angriff unbedingt nöthig werde. Viel später erst ward sie Ereigniß; und die Regirung hat den hinter ihrem und des Parlamentes Rücken abgeschlossenen Pakt nicht als giltig anerkannt. Karl hätte nur im engsten Drang das Schwert gegen Rußland gezogen; er liebte die Ungarn nicht, deren Interesse er, trotz allen Lockliedern aus der Zigeunerfiedel Andrassys, dem rumänischen feindlich fand, und noch weniger die ihnen verwandten Bulgaren, deren Land er gern unter einer serbischen Dynastie (nur nicht unter den verseuchten Obrenowitsch) mit Serbien vereint gesehen hätte. Die Option zwischen Rußland und Oesterreich wäre ihm eben so unbequem gewesen wie dem Schöpfer des Deutschen Reiches; und in seiner letzten Lebenszeit hat er manchmal gewiß sich des Briefes erinnert, den Bismarck im Februar 1877 an Peter Schuwalow, den londoner Botschafter des Zaren, schrieb: „Ueber die Nothwendigkeit russisch-deutscher Eintracht war ich mit dem liebenswürdigsten aller russischen Staatsmänner stets einig. Ein Jahrhundert lang und noch länger haben die beiden Reiche einander Dienste geleistet, unter denen ihre Sonderinteressen nicht zu leiden hatten.

Diese Eintracht wird vielleicht zu den Werken gehören, deren Zerstörung leichter ist, als ihre Herstellung war; besonders, wenn meinen Nachfolgern die zur Pflege ihnen nicht vertrauter Tradition nöthige Geduld fehlen sollte und sie von Eitelkeit nicht so frei wären, wie man sein muß, um den Schein immer dem Wesen der Geschäfte, die Empfindlichkeit den großen monarchischen Interessen unterzuordnen. Ein alter Routier meines Schlages läßt sich durch Alarmvortäuschung nicht leicht vom rechten Weg abschrecken. Ich kümmere mich nicht um den Flirt, den mein alter petersburger Freund und Vormund (Gortschakow) und mein junger Freund (Orlow) in Paris begonnen hat; künftige Kanzler aber wären in ihrem politischen Urtheil vielleicht zu beirren, wenn ihnen, wie nun ja seit drei Jahren geschieht, angedeutet würde, daß Rußland den französischen Rachewunsch bequem zu einem Bündniß ausnützen könnte. Die kühle Ruhe, mit der ich diese Möglichkeit ins Auge fasse, kann ich meinen Nachfolgern nicht vererben. Mit Drohung in offiziösen Blättern, mit pariser Schmeichelei in Feuilletons und Briefen an politisirende Damen wird es nicht all zu schwer sein, nächstens einmal den Kompaß eines deutschen Ministers zu fälschen, den die Vorstellung der Einsamkeit erschreckt; um ihr zu entgehen, nimmt er vielleicht unbedachte Verpflichtung auf sich, deren Lösung, wenns erst so weit ist, schwierig wird." Auch Karl war der Meinung: „Wenn man Deutschland und Rußland isolirt betrachtet, so ist es schwer, auf einer der beiden Seiten einen zwingenden oder auch nur berechtigten Kriegsgrund zu finden." Leichter, natürlich, wenn Deutschland die österreichischen Interessen zu seinen macht. „Nicht blos der Panslawismus und Bulgarien oder Bosnien, sondern auch die serbische, die rumänische, die polnische, die czechische Frage, ja, selbst noch heute die italienische im Trentino, in Triest und an der dalmatischen Küste können zu Kristallisationpunkten für nicht blos österreichische, sondern auch europäische Krisen werden, von denen die deutschen Interessen nur insoweit nachweislich berührt werden, wie das Deutsche Reich mit Oesterreich in ein solidarisches Haftverhältniß tritt." Das wollte Karl so wenig wie Bismarck; und auch er hätte nicht viel länger als Preußen 1866 geschwankt, im Kampf ums Dasein feierlich besiegelte Verträge der nationalen Zukunft zu opfern. Nach den Verträgen des Deutschen Bundes, sagt Bismarck, „war die Schlacht

von Königgraetz theoretisch unmöglich.“ Die Schlacht am Argesch wars nach dem Geheimvertrag, den Karl den Kaiserreichen unterschrieben hatte. Daß König Ferdinand ihn, wie seine Minister, für ungiltig hielt und nicht achtete, ist verzeihlich. Daß er ein Beutestück begehrte, ist verständlich: zwischen Großbulgarien und einem verzwergten Serbien könnte der Rumänenstaat, dem keine Hoffnung auf Siebenbürgen, das Banat, die Bukowina bliebe und dessen Dobrudscha bald in Lebensgefahr käme, nicht frei athmen. Unverständlich und unverzeihlich ist nur die leichtfertige Thorheit des Kriegsunternehmens. Ein Goldstrom wälzte sich durch das Walachenland. Um dessen Getreide, Vieh, Oel, Salz balgten sich kämpfende und neutrale Mächte. Nirgends auf Europens Boden, nicht einmal im skandinavischen Dorado, blühte der Handel, sichtbares und verstecktes Gewerbe in solche Pracht. Je länger Rumänien die Entscheidung hinausschob, desto höher wurden die Preise für Waaren und Gewissen; desto fetter mußte der Bündnißzins werden. Der schöne Bratianu konnte bedächtig den Bart streicheln und zu den Russen sprechen: „Unmöglich, ehe Ihr, außer der Bukowina, auch Ostgalizien ganz, mit der Hauptstadt, wieder habt, die Geleisstrecke Lemberg-Czernowitz-Jassy Euch und uns sicher ist; erst dann kann ich die Kriegserklärung verantworten.“ Blendete ihn der Glaube an Brussilows Stern, der doch lange schon allzu fix geworden ist? Nahm er selbst Geld? War Taps Tapsowitsch Stuermer behend genug, einen Balkanstaat, den des verschmitztesten Volkes gar, ins Unheil zu lügen? Im vierten Kriegsmonat ist der Haupttheil der Walachei in Feindes Hand.

Prinz Ferdinand von Hohenzollern war noch nicht dreizehn Jahre alt, als die Orte, um die er auf Rumäniens Thron jetzt zittert, seinem Oheim, zum ersten und letzten Mal, ernstlich gefährdet schienen. In der letzten Märzwoche des Jahres 1878 hat Wütherich Gortschakow den Gesandten, General, Fürsten Jean Ghika in die petersburger Reichskanzlei geladen. „Der Achte Artikel im Vertrag von San Stefano paßt Ihnen nicht? Ihre Regirung will nicht, daß wir auf einer rumänischen Etapenstraße die Verbindung mit unseren in Bulgarien stehenden Truppen sichern, und denkt an lauten Protest? Das fehlt noch! Schon ihre Widerspenstigkeit in der bessarabischen Sache hat meinen erhabenen Herrn tief verstimmt. Auch der lange Faden seiner Geduld kann reißen. In sei-

nem Auftrag ersuche ich Sie, Ihrer Regirung zu melden: Dem Protest würde sofort der Einmarsch unserer, die Entwaffnung Ihrer Truppen folgen.“ In die höfliche Antwort Ghikas, die bukarester Regirung sei besonders dadurch verletzt, daß über die Etapenstraße Rußland nicht mit ihr, sondern mit der nicht mehr suzerainen Türkei verhandelt habe, hagelt neue Scheltrede. „Rumänien beträgt sich nicht so, daß der Zar aller Reussen mit ihm verhandeln kann. Wir müssen das Durchmarschrecht haben, schleunig; und der Wille meines Kaisers ist kategorischer Imperativ. Guten Tag!“ Auf den Bericht erwidert Karl, er wünsche Verständigung, könne aber nicht glauben, daß der Kaiser einem Heer Entwaffnung androhe, das unter seinem Auge tapfer gekämpft, aus seiner Hand viele diese Tapferkeit ehrende Georgijkreuze empfangen habe und die Pflicht fortan nicht säumiger erfüllen werde als im bulgarischen Feld. Eine persönlich huldvolle Depesche Alexanders, die den rumänischen Ministern die Schuld an der Spannung zuschiebt, beruhigt die Nerven des Fürsten. Doch schneebleich stürzt abends Ministerpräsident Kogalniceanu ins Schloß und berichtet, Giurgiu sei von den Russen besetzt; sie rücken gegen Slatina vor und ihre Generalstäbler machen bei Plojeschti, Sinaia, Predeal topographische Aufnahmen; Vorsicht empfehle, Regirung und Armee in die Kleine Walachei zu verlegen. Ist San Stefano Rumäniens Tilsit und muß der junge Staat, wie Preußen nach Jena, langsam schnöden Unrechtes Sühnung vorbereiten? Karl wankt nicht. „Ich vertraue auf meinen Stern und bin überzeugt, daß ich an der Unteren Donau einen soliden Staat mit einer guten Armee gründen werde, dem Europa sein ganzes Interesse zuwenden wird. Niemals glaubte man dieses kleine Land fähig, ungerechter Anforderung so energisch entgegenzutreten.“ Ein kleines Land ohne Helfer. Andrassy schickt fast zärtliche Grüße und stachelnde Zeitungartikel, spricht in Franz Josephs Namen höchste Achtung und Sympathie aus, doch keine Zusage; nicht ein Knödel schwimmt in der Suppe. Bismarck ist eiskalt. Nur Salisbury verspricht Hilfe: für den Fall anglo-russischen Krieges, dessen Ausbruch schon braune Truppen auf Malta erwarten; wird er vermieden, dann, freilich, könne, nur Rumäniens wegen, das Britenvolk nicht Streit mit Rußland anfangen. Zwei Kosakenregimenter ziehen durch Bukarest und lagern bei Baneassa;

dicht daneben achttausend Troßknechte. Italien, das Land der „Schwesternation“, giebt kein Lebenszeichen; auch Einer, brummt Karl, „der uns nur platonisch liebt.“ Doch Gortschakow läßt das Gerücht von seiner Scheltrede und Drohung dementiren; Alexander von Battenberg führt im Zarenschloß Karls Sache. Am Ostermorgen der Orthodoxen Kirche ist der Himmel in Ost wieder hell. Im Berliner Vertrag verpflichtet Rußland sich, spätestens in drei Monaten Rumänien zu räumen und das Durchmarschrecht dann ruhen zu lassen. Noch im Hochsommer sind die Russen in Plojeschti, dessen Bahnverbindung mit Kampina nun fertig wird.

Am sechsten Dezembermorgen kündet der amtliche Bericht „Fortschritte in der Richtung Bukarest und Plojeschti.“ Nah bei den Oelquellen der Kreise Buseu, Dimbowitza, Prachowa. In einem Lande, das Mais, Weizen, Gerste, Roggen, Salz, Vieh in großen Mengen ausführen konnte und Wein, Tabak, Fische, Erz, Kohle, Jod, Schwefel hat. Nach Braila und Galatz ists nicht so weit wie nach Turnu-Severin. Werden die Russen die Moldau, die sie von Bessarabien und der Bukowina aus umfassen können, besser als bisher die Walachei schützen? Das deutsche Heer, stand im „Temps“, wird in Rumänien erleben, was es an der Marne erlebt hat. (Unter Führern, die, Herr Kritiker vom achthundertvierundvierzigsten Kriegstag, nicht das Kaliber Ludendorffs hatten.) „Die Heeresleitung, der Männer vom Schlag Brussilows und Sacharows zugehören, wird alles zur Beschleunigung des Vormarsches Mögliche thun. Die ist nöthig. Rumäniens Niederlage würde zwar nicht den Krieg enden, aber den Deutschen die Mittel zur Verlängerung schaffen. Bei Krajowa sind sie im Kornland, durchs Prachowathal führt der Weg sie in das Oelgebiet; und die Wichtigkeit der von ihnen besetzten Eisenbahnlinie Krajowa-Orsowa-Temeswar ist hier schon betont worden.“ Wäre nicht noch anderer Vortheil zu erwähnen? Die ganze Donau bis an das Delta, die ganze Balkanhalbinsel von der Adria bis ans Schwarze Meer, von Kattaro bis Konstanza, frei; Bulgarien und die Europäische Türkei kaum noch gefährdet; Sarrail in bedrohlichem Gedräng; Griechenland, mindestens, von feindlichem Handeln abgeschreckt; und, wenn in dem schiefen Riesenviereck Mitrowitza-Dulcigno-Stambul-Jassy Alles unter einem Befehl steht, die Möglichkeit, lange Frontstücke, den Waffensaum um Rumä-

nien zu sparen, Deutsche, Ungarn, Bulgaren, Türken in anderen Kampf einzusetzen. Noch ists nicht so weit. Der Russe liebt den Rumänen nicht; das bunte Menschengeröll orientalisirter Lateiner ist ihm, trotz der Glaubensgleichheit, auf dem Slawenweg lästig. Oft hat er der „Brut einer römischen Verbrecherkolonie", den „Sprossen trajanischen Auswurfes" geflucht; oft Karls Behauptung, er habe 1877 für Rußland gefochten, mit der aus festerem Stoff gefügten arg zerbeult, an der Schwächung des Osmanenreiches habe vornan damals das Schicksal Rumäniens gehangen. (Altes und immer noch neues Gebot: Rühme Dich, wenn Du im Bund mit Genossen fochtest, weder stärkerer Leistung noch selbstlosen Handelns; sonst wandelt der Gefährte sich Dir in den lächelnden Todfeind.) Eile ist obendrein das dem Russen Widrigste; er hat stets Zeit, kann mit unerschöpflichen Kräften alles Versäumte nachholen, hält das Objektiv, nicht das Okular, vors Auge und sieht die Welt als ein fernes Gekribbel, das Iljas, des russischen Riesen, Athem, wenns ihm beliebt, wegpusten kann. Für den Rumänen keuchen und schwitzen, hastig durch Schnee und Schlamm waten? Der mag zuerst Bescheidenheit lernen, demüthigen Verzicht auf Czernowitz, Kischenew und ähnlich kostbare Dinge. Wird er verprügelt: sein Leben ist dem Slawen nicht heilig; sein Staat könnte einem, der nicht mit Germanen und Tartarensprossen äugeln lernt, Platz machen. Morgen aber gehts um das von Katharina eroberte und griechisch getaufte Odessa, die gewaltige Soborglocke, die Troizkijkirche, um Patiomkins Jekaterinoslaw, die charkower Klöster, um Kiews Goldkuppeln, Höhlenkloster, Prunksanktuarien. Jetzt wird der Mushik die Füße frisch wickeln, die Hohe Excellenz Petrograds und der Hauptquartiere vielleicht, endlich, sogar den aus West längst hertönenden Wunsch nach gemeinsamem (also: nicht russischem) Oberbefehl erfüllen. Ob der späten Willensspornung noch gelingt, den Stern von Rumänien aus schwarzer Gewitterwolke zu schälen? Nach dem Türkenkrieg hat Karl ihn zum Sinnbild höchster Ehrung erwählt. Auf vier von Sturm, Schnee, Regen zerschlissenen Fahnen, zwischen Schwertern, nur blaß noch, am düster verhängten Himmel, kann ihn Ferdinand schauen.



Oberschlesiens Kriegsglück.

Für ein absterbendes Montanrevier galt Oberschlesien noch bis zum Juli 1914; und der Kriegsausbruch warf die Kurse scharf herunter: Bismarckhütte 130, Laura 129,90, Silesia 103, Hohenlohe 95, Oberbedarf 71, Caro 65 Prozent. Die Kurse von heute dürfen wir nicht angeben. Die Ursache dieses Verbotes versteht man jetzt weniger als zuvor; aber der Bundesrath will es nicht: und so muß man gehorchen. Doch darf gesagt werden, daß der Kurs der Bismarckhütte heute um mehr als das Doppelte höher ist; Bismarckhütte und Bochumer Guß marschiren auf der selben Hochebene. Der Oberbedarf-Kurs ist 2½ mal höher als bei Kriegsbeginn; er hat den Laura-Kurs überholt und bewegt sich auf gleicher Höhe mit den großmächtigen Gelsenkirchnern und den gewaltigen Harpenern; seit die Gesellschaft besteht, war er nicht so. Caro um mehr als das Doppelte höher. Silesia waren mehrmals über den Laura-Kurs gegangen. Auch Laura und Hohenlohe sind, langsam, gestiegen. Die führenden Oberschlesier sind mit Phoenix und Bochumern auf dem Montan-Aktienmarkte jetzt vornan. Denen, die diese Ausdrucksweise nicht klar genug finden, sei gesagt, daß der Kurs der oberschlesischen Hauptwerke noch jetzt, nach Abtrennung der Dividendenscheine, um mehr als das Doppelte den von 1914 überragt. Dem Spiel der einzelnen Kurse zu folgen, war manchmal interessant; kommt darin doch auch ein Stück oberschlesischer Wirthschaftgeschichte zum Ausdruck. Wochen und Monate lang ein stilles Ringen zwischen Oberbedarf und Laura; Oberbedarf immer einige Prozent darunter. Mit einem Ruck schießt es heraus. Eine Weile Verblüffung bei der Laura. Dann setzt sie sich wieder über Oberbedarf; dessen Aktien wurden nämlich in großen Posten von einer ersten Bank verkauft. Aber Oberbedarf hielten die Belastungprobe aus. Sie nahmen, als die Verkäufe beendet waren, einen neuen Aufschwung und blieben nun nicht nur über Laura, sondern vergrößerten ihren Vorsprung noch mehr. Das ist der Sieg der Stahlintelligenz über die Kohle. Ein neues Oberschlesien enthüllt sich unserem staunenden Auge. Die Caro-Aktien haben in der Spekulation eine begeisterte Gefolgschaft, wie Lyrische Tenöre in der Damenwelt. Als sie noch auf 70 standen, sagten ihnen die Propheten des Marktes schon eine Entwickelung voraus wie bei Rheinmetall; Rheinmetall ist inzwischen um 300, Caro um 70 Prozent gestiegen. Aber Kurse lügen nie, rief einmal Eugen Landau mit der ihm eigenen Herrschaft über das Wort aus. So hat man in der Kursentwickelung führender oberschlesischer Werthe das Anzeichen eines starken industriellen Aufschwunges zu erblicken. Ein mächtiger Zug geht durch das Revier; feste Entschlossenheit und eine Gewandtheit, die sich allen Wandlungen der Verhältnisse anzupassen versteht. Der Arbeitradius des Reviers dehnt sich, durch Vergebung von großen Arbeitmengen, weit über das Reich aus. Mächtige Gewinne fließen herein und wieder einmal hat sich Schlesien als eine Perle in der Krone

Preußens erwiesen. Was die schlesische Landwehr und die oberschlesische Montanindustrie vollbracht haben, gehört zu den Großthaten Deutschlands in diesem Kriege.

An der Spitze thront die Oberschlesische Eisenbahn-Bedarfs-Aktien-Gesellschaft. Der Name ist lang und deckt doch den Inhalt nicht mehr. Die Börse spricht von „Oberbedarf" und die ganz Intimen des Marktes begnügen sich mit „Bedarf", wie man im engsten Kreise auch weiß, daß „Metall" die Aktie der Rheinischen Metallwaaren- und Maschinenfabrik bedeutet. Die Oberbedarf-Gesellschaft stellt zwar auch heute noch Material für den Bedarf der Eisenbahnen her. Die Abtheilung Friedenshütter Feld- und Kleinbahn-Gesellschaft auf dem landschaftlich so idyllisch liegenden Zweigwerk Zawadzki hat sich sogar in den letzten zwei Jahren kräftig entwickelt; ihre Errichtung, ein Werk des Generaldirektors Dr. Niedt, darf als ein Beweis industriellen Weitblicks gebucht werden; dort wird auch der Malcher-Wagen, ein Selbstentlader von Zukunft, gebaut. Aber in dem ganzen Rahmen der Werke ist das Eisenbahnmaterial doch nur Nebensache. Die Oberbedarf-Gesellschaft ist heute das größte und modernste Eisenwerk Oberschlesiens; ihre Rohstahl-Erzeugung stellt sich im Jahr auf 500 000 Tonnen. Sie umfaßt die Friedenshütte, ein Werk von ansehnlichem Umfang, die Gleiwitzer Werke, das Ferrum-Werk bei Kattowitz, das Zawadzki-Werk im altehrwürdigen tarnowitzer Revier und das Jachmann-Werk in Borsigwalde bei Berlin. Die Produktion dieser Gruppe ist in vernünftiger Weise auf einander abgestimmt und der Geist der Eisen- und Stahlverfeinerung liegt über dem Ganzen. Das gleiwitzer Hauptwerk, in Deutschland auch als „Huldschinsky" bekannt, gehört seit seinem Bestehen zu den Trägern der „Verfeinerung" in Oberschlesien; unter „Verfeinerung" versteht man im Revier die Weiterverarbeitung von Eisen und Stahl. Der Generaldirektor von Oberbedarf, Kommerzienrat Dr. ing. h. c. Niedt, ist einer der Pioniere und erfolgreichsten Vertreter der Stahlverfeinerung in Oberschlesien; heute der stärkste eisenindustrielle Oberschlesiens, reich auch an allgemeinen Gedanken. Auf ihn ist der große Aufschwung der Gesellschaft zurückzuführen; und der Aufsichtrath, Eugen Landau an der Spitze, wird heute mit Befriedigung feststellen, daß er den Vorschlägen und Anregungen Niedts gefolgt ist. Stahlverfeinerung ist, was Oberschlesien braucht. Sie einzuführen, war nicht immer aber leicht. Niedt mußte Jahr vor Jahr mit Millionenforderungen vor seinen Aufsichtrath treten, ohne zunächst sonderlich große Fortschritte finanzieller Art zeigen zu können; denn wer früher aus Oberschlesien den zuständigen Stellen Geschosse anbot, erhielt zur Antwort, er solle sich nur nicht bemühen; die Verwaltung sei versorgt. Als der Krieg ausbrach, war die Geschoßfabrik trotzdem fertig. Niedt konnte liefern. Die Fabrikation war gut eingeleitet; nun bedurfte es nur noch der systematischen und folgerichtigen Erweiterung. Heute besitzt die Oberbedarf-Gesellschaft eine der leistungfähigsten Geschoßfabriken Deutschlands. In dem Werk und draußen laufen etwa

zweitausend Drehbänke. Wieder, wie vor einem Jahrhundert in den Freiheitkriegen, ist jetzt Gleiwitz ein Stück deutscher Waffenschmiede; in Gleiwitz war es auch, wo vor einem Jahrhundert das erste Eiserne Kreuz gegossen wurde. Damals freilich war es ein staatlicher Betrieb; jetzt ist es Privatindustrie. Die mächtige Entwickelung unter Niedt-Landau kommt auch in Zahlen zum Ausdruck. Die Belegschaft der Concern-Werke ist höher als je. Das kribbelt und krabbelt in dem Huldschinsky-Werk wie niemals zuvor. Die Anlagen sind neuerdings durch mächtige Hallen mit werthvollen Fabrikationen, neuen Gliedern in der Verfeinerung Oberschlesiens, bereichert worden und erhalten durch das Verwaltungsgebäude, das vor Kurzem in Betrieb kam, einen würdigen Abschluß. Die Erweiterung war in sozialer Hinsicht auch für die Stadt Gleiwitz gerade jetzt ein Segen. Die Größe der Leistung versteht man aber erst, wenn man bedenkt, daß dort, wie übrigens auch auf den anderen oberschlesischen Werken, mit einer bunt zusammengewürfelten Belegschaft gearbeitet wird. Mit diesem Personal, das gutwillig, aber wenig geschult war, Solches zu leisten, war keine Kleinigkeit. Frauen und Mädchen, Jugendliche und alte Leute, vermischt mit einem schwachen Prozentsatze gelernter Arbeiter, haben mit beachtenswerther Treue und Geschicklichkeit die Werke bedient. Dadurch wurde der Beweis geliefert, daß der einfache Mann in Oberschlesien bei richtiger Anleitung zu den feinsten Präzisionarbeiten zu brauchen ist. Der klingende Lohn ist denn auch nicht ausgeblieben. Schon in ruhiger Zeit fließt ein Goldstrom durch das Revier. Er ist jetzt breiter als sonst. Dazu kommen die sozialen Aufwendungen, die Millionen erfordern. Männer wie Niedt von Oberbedarf, Meier von der Bismarckhütte, Williger von Kattowitzer Bergbau, auch die Caro-Gesellschaft betrachten es als eine Ehrenpflicht, darin das Mögliche zu thun. Gleiwitz selbst ist in stetiger Häutung; die Huldschinsky-Werke, die an Löhnen und Gehältern jährlich Millionen in die Stadt gehen lassen, ermöglichen rasche Modernisirung. Für das laufende Geschäftsjahr von Oberbedarf gilt eine Dividende von mindestens 15 Prozent als sicher. In Oberschlesien mit Eisen solche Ziffern zu erzielen, ist aber nicht so einfach wie mit Kohlen, deren Tonne mindestens 2 Mark Reingewinn abwirft. Der Umsatz wird die Höhe von 125 Millionen Mark erreichen. Das wäre das Dreifache des Umsatzes eines Friedensjahres und mehr als je bei einer oberschlesischen Gesellschaft. Mit 12,88 Millionen war der Bruttoüberschüß des letzten Jahres und mit 6 Millionen die Abschreibungsumme höher als je zuvor. Immer hat die Gesellschaft auch auf gute Finanzen gehalten; und die Abstoßung polnischer Engagements auf dem Höhepunkt der letzten russischen Konjunktur war ein Meisterstück Landaus.

Auf der Bismarckhütte hat Max Meier als Generaldirektor sorgenvolle Jahre verlebt. Aus dem Westen war er gekommen. Aber wenn man einen westlichen Mann nach dem Osten beruft, ists ungefähr, wie wenn man eine Pflanze in ein anderes Erdreich versetzt; einmal

gelingt der Versuch, meist aber wird nichts draus. Man muß in Oberschlesien wurzeln, wenn man in der Bergindustrie dieser Provinz Erfolg haben will. Meiers Vater hat die Friedenshütte ausgebaut; und das Denkmal dieses Mannes grüßt uns, wenn wir durch das Thor der Hütte gehen. Der Sohn hat Differdingen gebaut; und dieses Werk ist auch heute noch das beste Stück von Deutsch-Luxemburg. Als ein Mann der westlichen Schweren Masseninbustrie wurde Max Meier berufen, um die Bismarckhütte in Ordnung zu bringen. Unter dem Brillantfeuerwerk einer Dividende von 25 Prozent bereitete Kollmann, der Begründer der Bismarckhütte, seinen Abgang vor. „Unvergessen“, so betonte der Aufsichtrath in seinem Nachruf, werde Kollmanns Thätigkeit bleiben. Und doch hatte die Angliederung der Falvahütte schon zu wirken begonnen. Kollmann hat durch die Verfeinerung der Bismarckhütte ihre Grundlage gegeben, ist aber, wie Boecker, überschätzt worden. Er blieb der Werkmeister, als der er angefangen hatte; Großindustrieller war er nicht. Noch heute muß man über die Begründung staunen, die er der Erwerbung der Falvahütte gab. Die Ordnung dieser Erbschaft bewirkte zunächst harte Jahre; zwei ohne Dividende. Da hat sich Max Meier bewährt. Mit einem mächtigen „Schmiß“ wurde aus dem Manne der Schwerindustrie ein „Verfeinerer“, der die neue Aufgabe mit der alten Energie anpackte und ihr einen eben so großen Erfolg abrang. Er hat die Verfeinerungbetriebe, die Kollmann angebaut hatte, zum Beispiel: die Herstellung von Gewehrläufen, Schutzschilden und Qualitätstahl, in beträchtlich höhere Leistungfähigkeit entwickelt, neue, zum Theil schwierige Fabrikationen aufgenommen, die Falvahütte und Theile der zwei alten Werke von Grund aus umgebaut. Das Feinblech-Werk liefert auch die Bleche für unsere neuen Stahlhelme, die von anderen Werken, wie Thale, dann fertig gemacht werden. Meier hat in den acht Jahren seiner Thätigkeit etwa 55 Millionen in die Werke gesteckt; 36 davon sind aus der Bilanz nachzurechnen. In der selben Zeit hat er 20,55 Millionen abgeschrieben. Durch Ausgabe von Aktien und Obligationen wurden etwa 14,4 Millionen hereingeholt, eine Bankanleihe von 10 Millionen benutzt und getilgt, 1,5 Millionen Falva-Obligationen zurückgezahlt, 11 Millionen an die Aktionäre vertheilt. Das Jahr 1911/12 führte auf den Höhepunkt der Bauthätigkeit und Krisis; das nächste brachte den Wendepunkt, der Krieg den großen Aufschwung. Blitzschnell hatte Meier erfaßt, worauf es ankam. Er verstand nicht nur, sich die erforderliche Belegschaft zu sichern, sondern er warf auch den Gesammtbetrieb in die neue Richtung, sorgte schnell für Neubauten größten Stils (so zwei Geschoßfabriken mit Bearbeitungwerkstatt) und hat erreicht, daß die Bismarckhütte, mit der Vielseitigkeit ihrer Produktion für Friedens- und Kriegszwecke, fester steht als je. Die Bilanz per ultimo Juni 1916 enthält in Bankguthaben und Kriegsanleihen mit 17,28 Millionen Mark mehr, als das Aktienkapital ausmacht. Die Offenen Reserven sind auf 50 Prozent des Aktienkapitals gestiegen und ungefähr doppelt

so hoch wie vor acht Jahren. Dabei sind in verschiedenen Positionen Stille Reserven verborgen. Der Buchwerth der Anlagen stellt sich auf 21 Millionen. Zugleich ist der Betriebsgewinn von 2,32 für 1908/09 auf 10,22 Millionen für 1915/16 gestiegen und die Gesellschaft ist zu ihrer Dividende von 25 Prozent zurückgekehrt; eben so gut hätte sie 35 Prozent ausschütten können; aber die Verwaltung hat die Lehren der Vergangenheit nicht vergessen. Die Gesellschaft hat also das Vertrauen ihrer Aktionäre zurückgewonnen und Fürst Henckel von Donnersmarck, der sonst ein so feiner Rechner und guter Industriekenner ist, wird schmerzlich genug empfinden, daß er in den Anfängen des Krieges seine Aktien zu 140 weggegeben hat. Freilich giebt es noch andere große Leute, die in jenen Tagen Millionengewinne in den Wind geschlagen haben. Ohne seinen Aufsichtrath, in dem finanziell-industrielle Führer, wie Karl Fürstenberg und Paul von Gontard, der Herr der „Deutschen Waffen", sitzen, hätte Max Meier seine großen Erfolge nicht zu erzielen vermocht. Aufsichtrath, Direktoren, Ingenieure, Meister und Arbeiter haben in dieser ernsten Zeit die neuen Fabrikationen aufzunehmen, die Neubauten zu errichten, die Anschaffungen zu machen gewagt und in allem Drang der Arbeit noch neue Erfindungen zu machen verstanden. Das muß ihnen hoch angerechnet werden.

Etwas verwickelt sind die Verhältnisse bei Caro, der Oberschlesischen Eisen-Industrie Actien-Gesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb. Die Gesellschaft hat in den letzten zwei Jahrzehnten Vielerlei unternommen, so in Rußland, Rumänien, Siebenbürgen; in Stahl durch die Julienhütte, in Erz, in Kohlen durch die Gleiwitzer Gruben, in der Verfeinerung durch die Baildonhütte, Königshuld und Riebe. Das Meiste davon war geschäftlich gut gedacht und auch in technischer Hinsicht richtig angepackt, aber man hat zu viel mit Bankengeld gearbeitet, was immer gefährlich ist, und hat auch Pech gehabt. Die Betheiligungen in Rußland mußten ein Jahrzehnt durchgeschleppt werden, sie verschlangen große Summen, auch einen Theil der Reserven, und als sie eben angefangen hatten, aufzublühen, brach der Krieg aus. Unter den Balkankriegen hat das rumänische Unternehmen gelitten. Die Kohlenzeche wurde wieder weggenommen, als sie zu marschiren anfing. Multa tulit fecitque; die Last war schwer. Die Bilanz von 1913 zeigt den Höhepunkt der Verwickelung. Die Zinslast war seit 1911 so angewachsen, daß sie in einzelnen Jahren weit über den Reingewinn hinausging. Mit dem Jahre 1914 begann, unter Fürstenbergs Leitung, der Abbau und eine gewisse Klärung der Bilanz. Die Kriegsgewinne (Fabrikation 1915: 7,25 Millionen gegen 4,37 im Jahr 1914) beschleunigten den Gesundungprozeß. Man fühlte Das auch aus der Bilanz heraus. Aber im Einzelnen kann man, zum Beispiel, die innere Verrechnung für die Abstoßung der gleiwitzer Kuxe in der Bilanz kaum verfolgen. Immerhin: der größte Theil der Bankschuld ist nun abgetragen und die Zinslast dadurch leichter geworden. Man hat auch endlich die Abschreibungen erhöht; könnte aber trotzdem die Frage

aufwerfen, ob die Dividendenzahlung schon wieder aufgenommen werden durfte, denn Bankguthaben wurden in den letzten zwei Bilanzen nicht ausgewiesen. Die Aufhebung der Julienhütte-Gesellschaft ist aus praktischen Gründen erfolgt; aber sie bringt auch einen Schönheitfleck aus der Bilanz. Kurs und Bilanz von Caro sollen wohl für eine Fusion herausgeputzt werden. Aber es wird Sache des Gegenkontrahenten sein, sich anzusehen, was er übernehmen soll. Das gleiwitzer Draht- und Stiftenwerk besteht meist aus älteren Hallen, zählt aber zu den größten und leistungfähigsten Werken. Zu hoher Entwickelung ist namentlich auch die Kettenfabrikation gelangt, dank auch der Einführung der elektrischen Schweißung, die eine starke Erhöhung der Produktionfähigkeit ermöglichte. Während des Krieges ist in der Caro-Gesellschaft hauptsächlich die Baildonhütte entwickelt worden, eine der ältesten Anlagen des Reviers, die aber nun die modernsten Fabrikationen umschließt. Die Baildonhütte ist Qualitätstahlwerk; nur hochwerthige Fabrikate werden dort hergestellt. Vor etwa neun Jahren hat dieser Betrieb dort in kleinem Maß angefangen. Heute ist die Fabrikation, auch für Autoindustrie, für Luftschiffahrt, für Heer und Marine, sehr vielseitig und sie wird noch immer erweitert. Interessiren dürfte es, zu erfahren, daß auf der Baildonhütte Periskope hergestellt werden. Aus einer massiven Nickelstahlwelle wird der Kern ausgebohrt; die Rohre kommen dann zu Goerz und Zeiß zur Fertigbearbeitung. Zur Caro-Gesellschaft gehören auch das Stahlwerk Julienhütte und die Herminenhütte.

Bilanzfragen und Bilanzsorgen kennen auch die Hohenlohe-Werke. Die Deutsche Bank hat die Masseverwaltung des Fürsten-Concerns. Ihr Vertrauensmann bei den Hohenlohe-Werken ist der Generaldirektor Schaltenbrand. Auch ein Beispiel, wie man in Oberschlesien manchmal Personalfragen beantwortet. Bei der Laurahütte waren die Hütten zu modernisiren: also hat man einen Kohlenmann an die Spitze gesetzt. Die Hohenlohe-Werke bestehen aus Zink und Kohle: also hat man mit der Leitung der Gesellschaft einen Direktor des Stahlwerkverbandes, Herrn Schaltenbrand, betraut. Die Werke sind einst mit großem Getöse ins Leben getreten. Die Aktien wurden zu 196, 80 Prozent zu hoch, aufgelegt und stiegen bis auf 228. Aber sie beweisen nur, daß aus der Ehe zwischen Finanz- und Feudalaristokratie auch Unglückskinder hervorgehen können. Aktienkapital und Obligationen machen zusammen 120 Millionen aus, während der Phoenix, der in Bilanzfragen doch das „Maß aller Dinge“ in der Montanindustrie bildet, bei ganz anderen werbenden Objekten nur 133 Millionen Aktien und Obligationen zu verzinsen hat. Wozu aber Gründungüberschlauheiten wie bei den Hohenlohe-Werken? Nach einer Reihe von Jahren muß das Wasser doch wieder ausgepumpt werden und die Gründer haben bei der ganzen Geschichte nur einen Theil ihres Ansehens eingebüßt. Schaltenbrand bekam die undankbare Aufgabe, abzuschreiben und daneben doch Dividenden heraus-

zuholen, zugleich aber auch die werbende Kraft der Gesellschaft durch Entwickelung der Kohlenzechen zu pflegen. Er ist auch kühn auf sein Ziel losmarschirt, aber, so weit man von außen sehen kann, nur wenig vorwärts gekommen. Immerhin hat der Krieg den Hohenlohe-Werken die Wiederaufnahme der Dividendenzahlung erleichtert. Bei etwas gesteigerter Produktion wurde in dem Geschäftsjahre 1915/16 fast der doppelte Jahresgewinn des Vorjahres erzielt, denn die Zinkpreise sind gut; der Bedarf, auch für Ersatzzwecke, war groß und die ausländische Konkurrenz fehlte. Die großen Neuerungen der Zinkindustrie aber, so das Preßzink, das Feinzink, der Drei-Etagige-Ofen, die maschinelle Beschickung der Oefen, sind von den Hohenlohe-Werken zuerst eingerichtet worden und der Gedanke der „Verfeinerung“ hat sich auch bei ihren Zinkleuten mit Erfolg durchgerungen. Ausgedehnte Verwendungmöglichkeiten, sogar als Ersatz für Kupfer und Messing, erwartet man für das Zink auch nach dem Krieg. Für die Gesellschaft hängt viel von der Entwickelung der neuen gleiwitzer Zechen mit ihren geplanten Nebenanlagen ab; und über dem Ganzen liegt das ungemein hohe Kapital, das in keinem Verhältniß zu dem Umsatz steht. Immerhin: Der Kurs steigt. Wer die Waare hat, kann den Preis bestimmen.

Bei der Donnersmarckhütte warf im ersten Kriegsjahre ein gütiges Schicksal aus vortheilhaften Verkäufen von Roheisen der Gesellschaft große Gewinne in den Schoß. Das war aber vielleicht der einzige Nutzen, den die Gesellschaft aus der Zeitkonjunktur zog. Seitdem spricht Niemand mehr von den Aktien. Man hat eine Röhrengießerei gebaut, die aber ruht. Die Idee der Umstellung ist an der Leitung der Donnersmarckhütte vorbeigegangen.

Bergrath Williger aber hat das beste Theil erwählt. Schon als Bergassessor ist er zu seinem Grafen gekommen und bei ihm hat er ein Menschenalter ausgehalten. Den verwegenen Ehrgeiz, ein großer Eiseninduſtrieller werden zu wollen, hat er niemals besessen. Er hat aus seinem „Glück im Winkel“ mit Ruhe zugesehen, wie Hilger mit Sturmgebraus aus dem Westen kam und einige Dutzend Millionen in die Modernisirung der Hütten steckte, dann aber auf 4 Prozent herunterging. Williger hat auch Eisenwerke, denn seine Gesellschaft firmirt Kattowitzer Aktiengesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb. Die beste unter den Hütten der Gesellschaft ist die Hubertushütte. Williger hat seine Eisenwerke natürlich gepflegt. Gerade die Hubertushütte hat sich durch eine frische und erfolgreiche Initiative in technischen Dingen bei der Fachwelt einen geachteten Namen verschafft. Aber Williger läßt seine Hütten niemals zu groß werden; er wollte nicht der Sklave des Eisens sein. Seine Erzeugung an Roheisen, an Form- und Handelseisen hat sich entwickelt, aber immer auf mäßiger Höhe bewegt. Dafür hat er die Förderung der Zechen (und „Kattowitz“ besitzt schöne Zechen: allein die Myslowitz-Grube stellt mit ihren gewaltigen Flözen den Kurswerth des ganzen Aktienkapitals dar) mit Nachdruck betrieben. Vielleicht spielt dabei auch der geschäftskundige

Sinn des Grafen mit, der genau weiß, was in Oberschlesien an Kohlen verdient, an Eisen verloren werden kann. Jedenfalls hat die Kattowitzer bis jetzt im Ganzen ihre 75 Millionen Mark allein an Dividenden ausgeschüttet; sie bringt auch die Preußengrube mit durch, bis dort die flacheren Flöze erreicht sind. Dabei macht die Kohle gar nicht so viel Arbeit und Sorgen wie das Eisen; und man kann sich auch sonst nützlich erweisen. Bergrath Williger, der Dr. ing. geworden ist, spielt in allen öffentlichen und gemeinnützigen Angelegenheiten Oberschlesiens eine große Rolle. Julius Caesar, der große Römer, konnte sieben Briefe auf einmal diktiren: Williger kann noch mehr auf einmal.

Das ist nun schön und gut, wird der Leser sagen, der mit oberschlesischen Verhältnissen vertraut ist. Aber der Krieg kann nicht ewig dauern. Nun, auch dann braucht Oberschlesien nicht mehr zu verzweifeln. Richtig ist, daß die höchste wirthschaftliche Gunst des Weltkrieges die Grundlagen der oberschlesischen Montanindustrie nicht verändern konnte. Die Erz- und Transportverhältnisse bleiben schlecht. Oberschlesien kann niemals das Land der Massenproduktion in Eisen werden. Darin wird der Westen den Oberschlesiern überlegen bleiben. Aber eine gewisse Verschiebung der Konkurrenzverhältnisse zu Gunsten Oberschlesiens ist nicht zu verkennen. Der Vorsprung des Westens hat sich verringert. Ueber die Einzelheiten läßt sich vielleicht streiten. Die Konkurrenzverhältnisse auf dem Weltmarkt werden sich verschieben. Belgien, ein Hauptkonkurrent, wird zu einer durchgreifenden Sozialpolitik übergehen müssen: Das bedeutet eine Vertheuerung der Produktion um 20 Mark auf die Tonne Stahl. Noch wichtiger ist für Oberschlesien die Gestaltung der Dinge im Osten. Die Verkehrsbeschränkungen hinüber und herüber müssen fallen. Der oberschlesischen Kohle winkt noch ein großes Absatzgebiet in Polen. Schweinefleisch ist das Hauptnährmittel der oberschlesischen Arbeiter; und von Polen her kann man viele Schweine beziehen. Auch Grubenholz ist aus den polnischen Wäldern zu haben. Unbedingt erforderlich ist, daß der oberschlesischen Eisenindustrie wieder die Zufuhr der südrussischen Erze über die trockene Grenze ermöglicht wird. Auch in dem Verkehr mit Oesterreich-Ungarn sind Erleichterungen denkbar. Oberschlesien ist überzeugt, daß in Zukunft auch die Regirung nicht versagen wird, wenn es gilt, das Revier zu fördern. Oberschlesien hat nun deutlich gezeigt, daß es sich zu regen versteht; ohne seine Industrie hätte unsere Rüstung eine breit klaffende Lücke gehabt. Man schließt daraus, daß Oberschlesien auch im Frieden seinen Theil an den Lieferungen fürs Heer erhalten wird. Die oberschlesischen Werke haben, für jeden Fall, die Zeitkonjunktur benützt, um sich innerlich stark zu machen und Reserven anzusammeln. Man hat abgeschrieben, die Buchwerthe verringert und flüssige Mittel zusammengebracht. Die Parole bleibt: Verfeinerung. An Kohle fehlt es nicht. Ueberall sind neue Schachtanlagen möglich. Und aus jedem Schacht schürft kluge Geschäftskunst Werth, der den Volkswohlstand erhöht.

Dr. Georg Tischert.

Finis Poloniae?

Polen!
Wirst Du's jetzt nicht, wirst Du niemals frei!
In der Weltgeschichte steht die Frage:
Ob ein Polen noch, ob keines sei.

Herloßsohn.

Mosens „letzte Zehn vom Vierten Regiment" bedeuten vielleicht Alles, was man im Durchschnitt von der polnischen Revolution der Jahre 1830 und 1831 zu wissen pflegt.

Polen hatte des Bitteren zu viel in seinem Trank; der Becher war übergelaufen. „Roznieci," heißt es in der 1830 in Warschau erschienenen Flugschrift ‚Die Beschwerden der polnischen Nation über Verfassungverletzungen', „der, unter dem Vorwand, politischen Vergehen nachzuforschen, eine Schaar verbrecherischer Bösewichte gegen die ärmeren Klassen losließ, besonders gegen die armen Juden, die nicht den Muth hatten, die Jedermann zustehenden Rechte zu vertheidigen, und die mit ihren Klagen keinen Einlaß in das Tribunal der Oeffentlichen Meinung fanden. Auf seinen Befehl wurde die Tortur wieder eingeführt. Man band die Brüste der Frauen mit Stricken zusammen und nährte die Männer mit Heringen, ohne ihren Durst zu stillen. Und dies Alles geschah in einem konstitutionellen Lande, vor den Augen des Bruders des Königs (des Großfürsten Konstantin), der seine Strenge als Gerechtigkeit beschönigte. Bürger, Väter zahlreicher Familien, Hauseigenthümer und Fabrikbesitzer hat man vor den Karren gespannt, weil sie gewagt hatten, gegen die Regirung einen Civilprozeß zu führen."

Am fünfundzwanzigsten Januar 1831 verkündete der Reichstag in Warschau, „daß Polens Thron erledigt sei".

Adam Czartoryski und Graf Ostrowski erklärten an der Spitze des Senates und der Landbotenkammer: „Die feierlichsten Verträge sind nur so lange verbindlich, wie jeder Unterzeichner sie in Treue hält. Daß wir lange geduldig auf unseren Eiden standen, ist der ganzen Welt bekannt. Die oft wiederholte Verletzung der Freiheiten, die uns durch die Eidschwüre zweier Monarchen (gemeint sind: Alexander I. und Nikolai I., der Gemahl Charlottens von Preußen) verbürgt worden waren, entbindet jetzt die polnische Nation dem Treueid, den sie ihrem Souverain geleistet hat. Die polnische Nation erklärt, daß sie fortan unabhängig ist, und bekleidet sich mit dem Rechte, die polnische Krone Dem zu verleihen, den sie ihrer würdig findet."

Es kam anders.

Am sechsundzwanzigsten Mai 1831 hatte Diebitsch bei Ostrolenka gesiegt, am zehnten Juni starb er an Cholera; aber am siebenten September schon war Warschau in der Hand von Paskiewitsch. „Seit Waterloo und Navarin hatte kein Ereigniß Europa so tief erschüttert wie der Fall Warschaus. Niemand fragte nach der schweren Schuld der Polen am Untergang ihres Vaterlandes; in das Mitleid beim Anblick der nach Frankreich oder in anderes Asyl wandernden Flüchtlinge mischte sich nur der Abscheu vor dem russischen Absolutismus und vor den Regirungen, die ihm Vorschub geleistet hatten." (Flathe: „Das Zeitalter der Restauration und Revolution"). Im Februar 1832 wurde das Königreich Polen, dessen Wiederherstellung am zwanzigsten Juni 1815 der Donner der Kanonen verkündet hatte, Provinz des Russenreiches und verlor das Verfassungrecht, das ihm 1815, am Tag vor der Weihnacht, verliehen worden war.

Vor mir liegt (ein seltenes Museumsstück), auf Schreibpapier mit dem Wasserzeichen „London" lithographirt, ein Sonderdruck der Rede, die Nikolai am vierten Oktober 1835 im warschauer Lazienkipalast in Gegenwart des Prinz-Marschalls und des Militärgouverneurs an polnische Abgeordnete richtete.

„Sie haben mich sehen wollen; gut, hier bin ich. Sie haben mir eine Rede halten wollen; um Ihnen eine Lüge zu ersparen, habe ichs nicht gewollt. Ja, meine Herren, um Ihnen eine Lüge zu ersparen! Denn ich weiß, Ihre Gefühle sind nicht so, wie Sie mir weismachen möchten, und die Meisten von Ihnen würden, wären sie noch einmal in gleicher Lage, bereit sein, wieder-zubeginnen, was Sie während der Revolution gethan haben. Waren Sie selbst es nicht, die mir vor fünf, vor acht Jahren von Treue und Ergebenheit sprachen und in feierlich schönen Worten Ihre Anhänglichkeit betheuerten? Ein paar Tage danach hatten Sie Ihre Schwüre gebrochen; hatten Sie Schreckliches vollbracht. Dem Kaiser Alexander, der für Sie mehr gethan hatte, als ein Kaiser von Rußland hätte thun sollen (Das sage ich, weil ichs denke), der Sie mit Wohlthaten überhäuft, Sie sorgsamer als seine eigenen Unterthanen gehütet und Sie zur glücklichsten und blühendsten Nation gemacht hat, diesem Kaiser haben Sie mit schwärzestem Undank vergolten. Sie haben sich niemals mit einer Lage, auch nicht mit der behaglichsten, zu begnügen verstanden und schließlich Ihr Glück selbst vernichtet, als Sie Ihre Institutionen zerbrachen und mit Füßen traten. Ich sage Ihnen hier die Wahrheit, um unser Verhältniß für alle Zeit zu klären und Ihnen einzuschärfen, woran Sie sich zu halten haben. Ich brauche Thaten, nicht Worte; die Reue muß aus

dem Herzen kommen. Sie hören: ich spreche ohne Erregung zu Ihnen, ich bin ruhig und hege keinen Groll; denn längst bin ich gewöhnt, Denen zu verzeihen, die mich und meine Familie beleidigt haben. Mein einziger Wunsch ist, Böses mit Gutem zu vergelten, Sie gegen Ihren eigenen Willen glücklich zu machen. Das habe ich vor Gott geschworen; und ich breche meine Eide nicht. Der Marschall hier erfüllt meine Wünsche, unterstützt mich in meinen Plänen und will, wie ich selbst, nur Ihr Bestes. (Bei diesen Worten hat sich die ganze Deputation vor dem Marschall verneigt.) Nun, meine Herren, was beweist dieser Gruß? Nichts! Sie müssen vor Allem Ihre Pflichten erfüllen; Sie müssen sich als rechtschaffene Menschen aufführen. Sie haben zwischen zwei Entschlüssen zu wählen: entweder in Ihrer Illusion eines unabhängigen Polens zu beharren oder ruhig und als treue Unterthanen unter meiner Regierung zu leben. Wenn Sie auf Ihren Träumen bestehen, auf Ihrem Wahn von einer gesonderten Nationalität, werden solche Chimären Sie in unabsehbares Unglück stürzen. Ich habe hier die Alexander-Zitadelle errichtet und sage Ihnen: Ich werde beim geringsten Aufstand die Stadt in den Grund schießen lassen; ich werde Warschau zerstören und gewiß nicht wieder aufbauen.

Mir ist sehr peinlich, daß ich so zu Ihnen sprechen muß; einem Herrscher wird es nicht leicht, Unterthanen so zu behandeln; aber ich spreche zu Ihrem eigenen Besten. Ihre Sache ist, in Selbstbesinnung zu prüfen, wie Sie verdienen können, daß ich vergesse, was war. Nur durch Ihr Betragen, Ihre Führung, durch Ihre Ergebung in den Willen der Regierung können Sie dahin gelangen. Keine Polizei der Erde kann heimliche Verbindung mit dem Ausland hindern. Ihre Sache ist, selbst als Polizei zu walten und Böses zu verhüten. Wenn Sie Ihre Kinder gut erziehen, wenn Sie ihnen die Grundsätze von Religion und Treue gegen ihren Herrscher einprägen, können Sie auf dem guten Weg bleiben. Und inmitten all der Unruhen, die Europa bewegen, all der Lehren, die den Gesellschaftbau erschüttern, haben Sie das Glück, in Frieden unter dem Schirm Rußlands zu leben, das stark und unberührt bleibt und für Sie wacht. Wenn Sie alle Pflichten in Treue erfüllen, wird sich meine liebevolle Sorgfalt über Sie breiten und meine Regierung wird, trotz allem Geschehenen, immer an Ihr Wohl und Glück denken. Ich bitte, sich scharf einzuprägen, was ich Ihnen gesagt habe!"

Kaiser Nikolaus war am vierundzwanzigsten Mai 1829 in Warschau zum König von Polen gekrönt worden. Der Säbel Boleslaws war für die Feierlichkeit nicht zu finden gewesen; auch

nicht eine der fünf Kronen aus der krakauer Schatzkammer. Seit Polens letzter Theilung, hieß es, seien die alten Schaustücke verschwunden. Auf das Evangelium sollen zwei Mönche damals geschworen haben, das Geheimniß des Versteckes zu wahren, bis wieder ein Piast die Krone des dritten Kasimir, des Großen, trage, der seit 1370 in der Kathedrale von Krakau ruht.

Schloezer hinterließ uns den Brief eines Mannes, der fünfzehn Jahre in Polen gelebt hat, über die Reichstage nach der ersten Theilung und ihre Veränderung gegen früher. Der Schluß lautet: „Sonst durften durchaus keine Reichstagssitzungen bei brennendem Licht gehalten werden, Alles mußte am Tage geschehen; und war es je nöthig, Etwas zu endigen, so saß man lieber im Finstern, als daß man zugegeben hätte, Licht anzustecken. Die Sitzungen werden nun ohne Bedenken bei Licht gehalten." Aus dem selben November 1778 berichtet ein Reisender über Preußen: „Ist es sonst irgendwo in einem monarchischen Staat erhört, daß mitten im Krieg die Unterthanen nicht allein keinen Pfennig Kriegssteuer geben, sondern daß sie, des Kriegs ungeachtet, freiwillig, einige Millionen ihres Vermögens, so fern sie sie einige Zeit lang nicht besser brauchen können, in die Bank des Staates legen, welche sie den Unterthanen mit 2½ Prozent (die Kindergelder mit 3 Prozent) verinteressirt, und man zwar das Gesetz gemacht hat, daß die Kapitalien gegen achttägige Aufkündigung wiederbezahlt werden sollen, sich aber des Beneficii dieses Gesetzes nicht bedient, sondern, sobald das Kapital, es sei groß oder klein, gefordert wird, es sogleich mit den Interessen auszahlt?" Dann aus dem deutschen Süden: „Von Nürnberg bis Amberg reiste ich ganz allein: vor Langeweile wurde ich ein Sankt Peter und machte einen Entwurf zu einem ewigen Frieden. Eine Hauptbedingung war, daß alle europäische Mächte gar keine residirende Gesandten eine der anderen schicken oder bei sich dulden sollten. Die meisten dieser Herren bringen so wenig Kenntnisse und so viele Vorurtheile zu ihrem Posten und suchen so wenig das Land, wo sie sind, auszustudiren, daß es Dem unglaublich ist, der nicht zuweilen einige Mitglieder des Corps diplomatique hat näher kennen lernen. Staat machen, den Weibsen hofiren und schmausen, ist der meisten Hauptgeschäfte. Gleichwohl schreiben diese Herren alle Posttage einen Brief und ihre Berichte werden als Evangelium angenommen, wenn sie auch oft aus den dicksten Vorurtheilen herkommen. Zwei Kriege weiß ich schon, die blos aus solchen Berichten aufgelodert sind . ."

Reinickendorf-West. Hans Flemming.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Bilanz per 30. Juni 1916.

Aktiva.	M	Pf
Grundstücke-Konto	121 900	31
Gebäude-Konto	590 809	55
Maschinen-, Utens.- u. Inv.-Kto.	337 906	43
Steine-Konto	187 388	67
Photo-Vorlagen-Konto	1	—
Litographien-Konto	1	—
Stempel- und Schnitte-Konto	1	—
Malereien- u. Repr.-Rechte-Kto.	1	—
Patente- u. Musterschutz-Konto	1	—
Fuhrwerks-Konto	1	—
Feuerwehr-Ausrüstungs-Konto	1	—
Beteiligungs-Konto	1	—
Effekten-Konto	195 540	38
Kassa-Konto	11 369	45
Wechsel-Konto	37 738	27
Debitoren	960 379	81
Rohmaterial-Konto	248 159	84
Waren-Konto	380 458	19
Aval-Konto . M. 223 010 23		
	3 071 658	90

Passiva.	M	Pf
Kapital-Konto	2 000 000	—
Gesetzlicher Reservefonds	200 000	—
Hypotheken-Konto	310 775	—
Kreditoren	378 662	66
Delkredere-Konto	61 500	—
Interims-Konto	28 414	35
Dividenden-Konto	1 105	—
Arb.-Unterst.-Fonds-Kap.-Konto	11 867	93
Steuern-Reserve-Konto	2 000	—
Talonsteuer-Reserve-Konto	18 000	—
Kriegsreservefonds-Konto	50 000	—
Aval-Konto . . M. 223 010,23		
Saldo	9 333	96
	3 071 658	90

Gewinn- u. Verlust-Konto per 30. Juni 1916.

Debet.	M	Pf
Handlungs-Unkosten-Konto	105 073	15
Gehälter-Konto	130 400	41
Reparaturen-Konto	10 120	—
Kranken-, Invaliden- und Angestellten-Versicherungs-Kto.	11 676	99
Unfall-Versicherungs-Konto	3 724	80
Steuern-Konto	11 769	40
Grundst.- u. Gebäude-Unk.-Kto.	5 847	14
Zinsen-Konto	12 634	70
Fuhrwerks-Unkosten-Konto	9 699	70
Abschreibungen u. Rücklagen	161 161	90
Saldo	9 333	96
	471 442	15

Kredit.	M	Pf
Gewinn-Vortrag vom Vorjahre	9 380	58
General-Ertrags-Konto	462 061	57
	471 442	15

Berlin, den 28. Oktober 1916.

Berlin-Neuroder Kunstanstalten Actiengesellschaft.

Budwig.

Bilanz am 30. Juni 1916.

Soll.	M.	pf
Grundstücke	419 202	88
Gebäude	1 500 317	30
Arbeiter-Wohnhäuser	156 999	45
Anschluss- u. Werkst.-Gleise	143 388	—
Licht-, Heiz- u. Wasserl.-Anl.	1	—
Kraftanlage	1	—
Werkzeugmaschinen	1	—
Inventar	1	—
Werkzeuge	1	—
Mobilien und Utensilien	1	—
Zeichnungen und Modelle	1	—
Pferde, Wagen u. Automobile	1	—
Vorräte, sowie fertige u. halbfertige Waren	1 947 601	96
Kassabestand	17 621	07
Wertpapiere u. Beteiligungen	325 899	—
Debitoren	1 694 940	42
Kautionen	241 102	95
	6 447 081	03

Haben.	M.	pf
Vorzugs-Aktien	2 000 000	—
Reservefonds	347 447	26
Spezial-Reservefonds	150 000	—
$4^1/_2$% Anleihe von 1899	259 500	—
$4^1/_2$% Schuldverschr. v. 1907	674 500	—
$4^1/_2$% Schuldverschr. v. 1912	654 000	—
Hypoth. auf Arbeiter-Wohnh.	100 000	—
$4^1/_2$% Anleihe-Tilgung v. 1899	1 000	—
$4^1/_2$% Schuldv.-Tilgung v. 1907	2 000	—
$4^1/_2$% Schuldv.-Tilgung v. 1912	25 500	—
$4^1/_2$% Anleihe-Zinsen von 1899	1 957	50
$4^1/_2$% Schuldv.-Zinsen v. 1907	7 993	13
$4^1/_2$% Schuldv.-Zinsen v. 1912	7 821	38
Dividende-Konto	600	—
Kreditoren u. Rückstellung für Kriegsgewinnsteuer	927 652	98
Uebergangs-Konto	179 475	—
Aval-Konto	241 102	95
Unterstützungsfonds	100 000	—
Talonsteuer-Reserve	11 000	—
Gewinn- und Verlust-Konto	755 527	83
	6 447 081	03

Gewinn- und Verlust-Rechnung.

Soll.	M.	pf
Unkosten	401 497	20
Abgaben	546 267	64
Reparaturen	71 465	55
Zinsen, Skonto u. Provisionen	28 281	81
Abschreibungen	462 680	59
Reingewinn	755 527	83
	2 265 720	62

Haben.	M.	pf
Vortrag	54 825	77
Waren-Konto	2 210 894	85
	2 265 720	62

Gotha, den 16. August 1916.

Gothaer Waggonfabrik Aktien-Gesellschaft.

A. Kandt.

Für Inserate verantwortlich: Friedrich Rhäder, Berlin-Steglitz.
Druck von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W. 57, Bülowstr. 66.